Folge, der Stoffwechsel stockt, das träge fließende Blut schwemmt nur ungenügend die schädlichen Abfallprodukte weg; es kommt zur Anhäufung derselben, wodurch eine krankhafte Disposition geschaffen wird, die zwar eine zeitlang ohne bemerkbare Folgen verlaufen kann. Das ist jener bekannte Zustand, in welchem eine Erkrankung, eine Erkältung noch nicht zum Ausbruch gekommen ist, aber man fühlt die innere Verkühlung, man friert, ist ganz zerschlagen, keiner energischen geistigen oder körperlichen Arbeit fähig. Da hilft einzig und allein bedeutende Steigerung der Betriebswärme von innen nach außen, die man von jeher in praktischer Weise erzielt durch heiße Getränke und warme Einpackungen im Bett. Mit dem ausbrechenden Schweiß tritt eine Entlastung des Organismus, eine Ausscheidung der Abfall- und Krankheitsstoffe ein.

Auch wenn eine Verkühlungskrankheit bereits zum Ausbruch gekommen ist, bildet Hitze das beste Heilmittel. Gegen alle Katarrhe der Nase, des Rachens, der Lungen, des Ohres, ferner gegen Rheumatismus, Ischias, Nervenschmerzen werden von jeher mit bestem Erfolg angewendet: Bettwärme, heiße Umschläge, Dampfbäder, Heißluftbäder u. dergl.

Diese Wärme-Gesundungsmittel sind Strafarbeiten, welche die Natur den Menschen machen läßt für etwas, was er vorher versäumt hat. Hätte er immer mal freiwillig geschwitzt, dann wären die Stoffwechselprodukte ausgeschieden worden, ehe sie sich zu schädigender Menge angehäuft hätten, die Betriebswärme wäre so gesteigert worden, daß die Körpermaschine ohne Unterbrechung mit voller Kraft gearbeitet hätte. Daher der hohe Gesundheitswert regelmäßiger heißer Bäder in der Winterszeit. Gerade in kalten Ländern, z. B. Rußland, besteht eine vorzügliche Heißwasserkultur („russische Bäder"). In jedem Dorfe findet man die Einrichtung dazu, und jeder Russe benutzt sie regelmäßig, wodurch in dem eisigen Klima sein Körper eine mächtige Durchheizung erfährt. Das ist keine Verweichlichung, sondern Abhärtung. Im Winter härtet man sich am zweckmäßigsten ab durch heißes Wasser und kalte Luft, im Sommer durch kaltes Wasser und warme Luft (Sonnenbad). Bäder als Wärmequelle sind besonders schätzenswert bei älteren Leuten; sie werden ihnen zum Jungbrunnen. Der alte Körper lebt förmlich auf, wenn er sich mehrmals wöchentlich bis zu ½ Stunde in einem so schönen warmen Medium, wie es das 35gradige Wasser ist, aufhält. Ein wonniges Behaglichkeitsgefühl durchrieselt den ganzen Organismus.

Ganz falsch und geradezu gesundheitsschädlich ist es für jedermann, sich im Winter durch leichte Kleidung oder gar kühles Nachtlager abhärten zu wollen. Warum spürt man denn gerade morgens oder nachts häufig rheumatische Schmerzen, namentlich in Armen, Schultern oder Nacken? Weil während der Nacht diese Partien unbedeckt waren und dadurch verkühlten. Besonders in der Nacht ziehen sich viele Personen Erkältungen zu, wenn sie nicht genügend warme Bedeckung haben, wenn sie in einem Bette mit frischer, feuchter Wäsche schlafen, oder wenn die Stahlfedermatratze nicht gehörig warm überdeckt ist, wenn das Bett unmittelbar an einer kalten Wand oder in einer feuchten Wohnung steht. Das mit Recht empfohlene „Kalt schlafen" bedeutet nicht: In einem während der Nacht kalt bleibenden Bette schlafen, sondern in stets frischer, kühler Luft. Gerade im Schlafe muß man sich wärmer halten als im Wachen und beim Arbeiten. Im Bett darf die Haut nirgends kühl sein, sondern muß sich schön warm, womöglich leicht feucht anfühlen; nur dann wird sie ihre wichtige Aufgabe, die Ausdünstung der schädlichen Stoffe, wirklich erfüllen.

Zweckmäßig unterstützt wird diese Körpererwärmung von außen durch solche von innen, und zwar durch kräftige, warme Nahrung. Bei schlechter Kost vermag unser Körper der Kälte viel weniger Widerstand zu leisten als bei guter. Diese soll im Winter möglichst immer warm sein. Es ist Verschwendung, wenn man kalte Speisen und Getränke genießt, weil der Organismus zur Erwärmung derselben bis auf Körperwärme ein gut Teil Heizkraft verbraucht und somit dem Körper entzieht. Daher das schauernde Gefühl nach einem kalten Trunke, dem viele die eigentliche Schuld an ihrem langjährigen Magenleiden zuschreiben. Die verbreitete Sitte, zum kalten Abendbrot Bier zu trinken, ist nicht gesund; dazu gehört ein warmes Getränk oder vorher eine Suppe. Das ist hygienische Wärme-Diätetik.

Unseres Körpers Hauptherd zur Erwärmung, die wirklich sanfte und gesundeste Wärmequelle bildet aber Bewegung und Muskeltätigkeit. Sie erhöht im Winter die körperliche Betriebswärme bedeutend, durchheizt den ganzen Organismus, steigert den Lebensprozeß, vermehrt den Stoffwechsel und die notwendige Ausscheidung der schädlichen Abfallprodukte. Wohl denen, die Zeit und Gelegenheit haben zum regelmäßigen Bergsteigen oder Schlittschuhlaufen, zum Turnen in Vereinen oder Gymnastik an Apparaten! Jeder aber kann wenigstens daheim täglich mit Hanteln oder einem Stuhle sich wohlig warm arbeiten. Der gesundheitliche Erfolg ist überraschend, sicher und dauernd!



Alfred Fürst von Montenuovo.
Erster Obersthofmeister des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich.

Gedankensplitter.

Drücke nicht so, Mann,
Tief ins Gesicht den Hut. Laß deinen Schmerz
In Worten aus; denn Kummer, der nicht spricht,
Der schreit nach innen bis das Herz zerbricht.

Rätselecke.

Bilder-Rätsel.



Kopf-Wechsel-Rätsel.

Mit G — Geschenk.
Mit H — Eigentum.
Mit L — Fischung.
Mit N — Teil des Rades.
Mit R — Vogel.
Mit W — Zellenraum.

(Auflösung in der nächsten Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

Charade: Blutarm — Blutarm.
Rätsel: Hai — Haiti.

Verantwortlicher Redakteur: Jos. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Der Hausfreund.

Nr. 6. Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung. 1909

Not.

All euer girrendes Herzeleid
Tut lange nicht so weh,
Wie Winterkälte in dünnem Kleid,
Die bloßen Füße im Schnee.

All eure romantische Seelennot
Schafft nicht so herbe Pein,
Wie ohne Dach und ohne Brot
Sich betten auf einen Stein.

Ada Christen.

Die Großmutter.

Von Etienne Marcel.

6) (Nachdruck verboten.)

Als der kleine Paul zur Welt kam, schien es jedoch, als sollte die junge Witwe wiederum Hoffnung fassen. Frau de Lemontant hatte ihr zum erstenmale das Kind, ihr Kind, in die Arme gelegt und gesagt:

„Berta, das ist Dein Tröster, Dein Gottgesandter, für ihn mußt Du leben!"

Darauf hatte Berta nur mit einem sanften und freundlichen Lächeln geantwortet. Dann hatte sie sich mit größter Mühe aufgerichtet und auf die klare Stirn des schlafenden Säuglings einen langen Kuß gedrückt, einen echten Mutterkuß, aus dem ihre ganze Liebe sprach. Aber selbst dies süße, rosig lächelnde Kind konnte in ihrem Herzen den Mut und den Willen zum Leben nicht wieder anfachen. Als Frau von Lemontant sich umwandte, um das Kind der Amme zurückzugeben, hatte Berta leise den Kopf geschüttelt und geseufzt, und dann, als ob es für sie von nun an nichts Schönes mehr auf dieser Welt zu sehen gäbe, langsam die Lider geschlossen und sich nach der Wand gekehrt.

Nun war die ganze Familie, die beiden Frauen in tiefer Trauer, das Kind und die Amme, in dem kleinen Schlosse installiert, das Frau von Lemontant in der Umgebung von Compiegne in der Oise besaß. Dort war alles vereinigt, was das Leben angenehm und schön machen konnte: frische, klare Bäche, heiterer Himmel, kühler Schatten in den dichten, geheimnisvoll rauschenden Wäldern. Berta aber konnte diesem Rauschen nicht mehr lauschen, da sie nicht mehr imstande war, zu gehen; doch verbrachte sie den größten Teil des Tages im Garten unter den hohen, alten Bäumen, mitten unter Grün und Blumen, unter dem blauen strahlenden Himmel, die Felder, Wälder und das blühende Tal vor ihren Augen, ihr Kind und ihre Mutter zur Seite.

Ihr Schicksal aber war entschieden, ihr Weg hinieden bald zu Ende! Ihre großen, tiefliegenden Augen, unter denen dicke blaue Schatten lagen, brannten bald in fieberhaftem Glanze, bald wieder blickten sie matt, von unendlicher Müdigkeit und Schwäche verschleiert, und von den Lidern mit den langen Wimpern halb bedeckt. Welk und matt die einst so frischen Lippen, blaß und hohl die weißen, schmalen Wangen, an den Schläfen, auf der Stirne, um den Mund zeigten sich bereits die so beredten Farben, die den Verfall des Lebens, die grausame Nähe des Todes anzeigten.

Eines Morgens, als sie sich vom Bette erhob, ließ sie sich, auf ihre Kammerfrau gestützt, zum Spiegel führen und blickte mit wehmütigem Lächeln auf ihre verwelkten und veränderten Züge; seither hatte sie sich, — sie war noch so jung — wohl gehütet, nochmals ihr Bild zu sehen, sie ließ sogar einen Schleier über den Spiegel werfen. Für die Augen der Mutter aber gab es keinen Schleier. Von Tag zu Tag beobachtete sie, ohne ihren Schmerz mit einem Wort, einer Bewegung, zu verraten, wie die Wangen ihres Kindes immer hohler, ihre Arme immer magerer, ihre kleinen Hände immer fleischloser und wachsfarbener wurden, — die Lippen immer schmaler und blasser, die Augen immer glanzloser und trüber. Und all diesem Jammer gegenüber behielt sie ihre wunderbare Ruhe, ihre Heiterkeit, ihr stilles Lächeln. Sie wußte ja, daß sie den Schmerz des Lebens noch auf sich nehmen mußte, denn wenn sich auch über der Hülle ihres Kindes das Grab geschlossen haben würde, so blieb ihr noch eine hohe Aufgabe, — eine heilige Pflicht, die kleine Wiege! Dort schlief der kleine Paul in glücklicher Ahnungslosigkeit und wußte nichts davon, daß eine schwergebeugte Frau dennoch mit heißem Lebenswillen sich an ihr leidvolles Dasein klammerte, — um seinetwillen.

Eines Tages war die ganze Familie auf der Terrasse versammelt, es war kurz vor Sonnenuntergang. Berta war über ihrem schwarzen Crepekleid in einen großen Schal gewickelt und folgte mit beinahe erloschenem Blick den etwas unsicheren Bewegungen der rosigen Kinderhändchen, welche die Haubenbänder der Amme zu erhaschen suchten.

Frau von Lemontant nahm von einer silbernen Platte Briefe und Karten und durchsah ihre tägliche Korrespondenz. Einen der Briefe hatte sie mit besonderer Aufmerksamkeit durchgelesen, nun sagte sie mit zitternder Stimme:

„Madame Favolle, von Lisieux zurück, zeigt mir von Paris aus an daß der Hochzeitstag ihrer Tochter Albertine für den 15. des kommenden Monats festgesetzt sei!"

„Ach, so bald schon!" sagte Berta leise gedehnt, indem sie die halbgeschlossenen Augen öffnete und mühsam den Kopf in die Hand stützte. „Mama, erinnerst Du Dich an Albertine an meinem Hochzeitstage? Es ist mir, als ob es gestern gewesen wäre. Wie hübsch war sie in ihrem weißen Taffetkleidchen, mit dem Rosenkranz in den Haaren; ich erinnere mich, daß ich ihr während der hl. Messe zulächelte und dachte, ob sie auch jemals so glücklich werden würde! Ja, Mutter, ich war glücklich an jenem Tage, und auch Du, nicht wahr?"

„Ja, Kind, auch ich," antwortete Pauline mit dumpfer Stimme, da sie nur mit äußerster Selbstbeherrschung ein Aufschluchzen zurückdrängte.

„Mein Gott, mein Gott!" flüsterte die Kranke, indem sie den Kopf auf die Lehne ihres Ruhebettes sinken ließ und schwach die Hände ineinander faltete; „wie rasch war all dies Glück dahin. Gott gebe, daß Albertine das ihre länger genießen darf! Wen heiratet sie übrigens, Mama?"

„Herrn Charles Brunel, einen jungen und ausgezeichneten Architekten, der, wie mir Luise schrieb, schon viel von sich reden machte und eine glänzende Zukunft verspricht!"

„Ihr Mann wird also arbeiten? . . . Dann tut sie recht daran, seine Frau zu werden, so kann sie auf ein dauerhaftes Glück hoffen! Mutter, weißt Du, was unser Unglück war? Alfred war zu reich, siehst Du. Wäre er ein Mann der Arbeit gewesen, so hätte ich ihn wohl noch, er hätte nicht Zeit gehabt, so viele müßige Stunden im Klub, so viele Abende in der Oper zuzubringen. Spiel und Theater und Müßiggang, für wie viele Familien mögen sie schon zum Fluch geworden sein. Da wir übrigens von diesen schrecklichen Dingen sprechen, ich möchte Dich um eine große Gunst bitten, Mütterchen!"

„Welche, mein Liebling," fragte Frau de Lemontant, indem sie krampfhaft auf den Brief in ihrer Hand niederstarrte, um die Tränen nicht sehen zu lassen, welche ihr in die Augen gestiegen waren.

„Siehst Du, Mutter, wenn ich Dir schon vorzeitig einen großen Kummer bereite, so vergib es mir, aber Du wirst verstehen, daß ich es tun muß, daß mein Herz mich dazu drängt! Versprich mir, Mutter, ich beschwöre Dich, unseren kleinen Paul einfach und sorgsam zu erziehen, damit er einmal die Energie,

die Liebe zur Arbeit, die Entsagung eines armen Mannes besitzet! Daß er die gefährlichen Freuden, welche ihm seinen Vater geraubt haben, nicht kennen lerne, oder doch wenigstens nicht sie zum Inhalt seines Lebens mache! Ach, Mutter, hätte Alfred nie diese verwünschten Karten berührt, hätte er seine Abende bei uns verbracht, statt dem verderbten Lächeln dieser Balletteusen Beifall zu klatschen, so hätte ich ihn wohl noch, und ich würde nimmer so viele heiße Tränen haben weinen müssen! Wenn ich daran denke, so schwillt mir das Herz vor Bitterkeit, vor Zorn und Schmerz.

„Beruhige Dich, mein Kind," murmelte Frau de Lemontant, die bei diesen klagenden Worten doch endlich in Tränen ausbrach. Sie streichelte mit ihrer weichen, warmen Hand sanft Bertas glühende Stirn, über welcher sie so gerne allen Frieden des Himmels und der Erde ausgegossen hätte. „Gottlob sind wir ja noch weit davon entfernt, an solch traurige Eventualitäten denken zu müssen. Für den Augenblick wollen wir nichts anderes von Baby verlangen, als daß es groß und stark werde, gut schläft und trinkt, später, — das andere wird schon alles recht werden!"

„Es ist wahr, Mutter, nur ich werde es nicht sehen können! Und darum beschwöre ich Dich, diesem bald verwaisten Kinde Beschützerin, Mutter und Freundin zu werden, weil ich ja meine Pflicht nicht werde erfüllen können! Dank Deiner Güte, Du Liebe, werde ich ruhig hinübergehen, denn ich lasse meinen Paul in den besten, gütigsten Mutterhänden zurück, die ihn gewiß glücklich machen werden! Doch soll er nicht nur selbst glücklich sein, er soll auch lernen, andere zu beglücken!"

„Alles, was Du willst, mein Kind, soll geschehen, — jeder Deiner Wünsche beständig respektiert werden," stammelte die arme Mutter, deren schönes, blasses Gesicht in Tränen gebadet war. „Aber möchtest Du Dich nicht mit mir in diese schönen Mutterpflichten teilen? Wißt Du nicht auf die Zukunft hoffen, die Dir zwischen Deinem Kinde und Deiner Mutter noch viele stille Stunden geben kann, die Dir durch unsere große Liebe verschönt würden?"

Bei diesen Worten der Mutter machte Berta eine leise Bewegung, als wolle sie den Kopf schütteln, doch besann sie sich rechtzeitig, drückte zärtlich die Hände ihrer Mutter und sagte mit einem schwachen Versuch zu lächeln:

„Wie Gott es haben will, es kann ja niemand in die Zukunft sehen," sagte sie mit ihrer gebrochenen Stimme. „Ich mußte Dir nur alles dies sagen, für den Fall, — daß — — — ich bald schlafen ginge — und — Dich allein zurückließe! Unter Deinen Augen soll Paul heranwachsen und erzogen werden da mit aus ihm einst ein einfacher, guter und nützlicher Mensch werde! — Jetzt aber, Mutter, laß uns von anderem sprechen. Schreibe, bitte, an meiner Statt dieser lieben Albertine, daß ich so gerne bei ihrer Hochzeit wäre, aber freudige Feste ziemen sich nicht für eine Kranke, und besonders nicht für eine Witwe. Und daß ich ihr von ganzem Herzen wünsche, daß sie recht lange ein so volles, schönes und reines Glück genieße, wie ich es nur eine so kurze Spanne Zeit genießen durfte. Albertine wird nach ihrer Trauung gewiß eine Reise machen; könnte da Madame Fayolle, welcher der Abschied von ihrer Tochter gewiß sehr schwer fallen wird, nicht auf einige Zeit hierher kommen? Dann wäreſt Du, oder vielmehr wären wir nicht allein, und es gäbe mehr Abwechselung und Zerstreuung in Sugny-le-Bel . . ."

„Ich weiß es nicht, was meine gute Luise vor hat, doch will ich ihr heute schreiben, um ihr Deinen Plan mitzuteilen. Jetzt aber, mein Herzchen, ruhe Dich aus, Du hast zuviel gesprochen! Bald geht die Sonne unter, wir werden ins Haus zurückkehren!"

Gehorsam ließ die junge Frau ihr zartes, schmales Gesicht auf die Kissen zurücksinken, doch hörte sie nicht auf, unter den halb geschlossenen Lidern hervor ihre zärtlichen, erlöschenden Blicke auf ihre Mutter und auf ihr Kind zu heften!

Und plötzlich überkam sie in dieser Regungslosigkeit, in diesem Anschauen ihrer Liebsten, in diesem Schweigen des Abends, eine heiße Todesangst. Das war das letzte Aufflackern der Jugend, — dieser armen, so früh verwelkten Jugend, — eine qualvolle Sehnsucht nach dem Leben, eine volle Auflehnung gegen das Schicksal, mit 20 Jahren sterben zu müssen. Warum durfte sie nicht glücklich sein, wie so viele andere junge, sorglose Menschen? Warum durfte gerade sie nicht ihr Kind heranwachsen sehen, warum gerade sie nicht sich an seiner erwachenden Liebe freuen dürfen? Warum wollte man gerade sie so bald in die dunkle, enge, finstere Kammer sperren tief drunten in der Ecke?

Solch bittere Fragen legte sich Berta vor, indem sie, einen Augenblick ihrer Mutterpflichten vergessend, dem süßen Lallen ihres Kindes lauschte. Das war es auch, warum zwei große, große Tränen ihr langsam in die Crepe Rüschen ihres Kleides fielen und den gewaltigen Kampf von Wünschen und Mutlosigkeit, von Schmerz und Entsagung verrieten.

Da erhob sich Pauline de Lemontant, da sie nicht mehr untätig dieser fieberhaften Verzweiflung zusehen vermochte, die ihr das Herz zerriß. Sie nahm den kleinen Paul in die Arme, drückte ihn mit einem Ausdruck herzzerreißenden Schmerzes leidenschaftlich an sich und begann mit ihm zwischen den Rosenbüschen der Terrasse auf und ab zu wandern.

Doch sah sie in dem furchtbaren Schmerz, der ihr die Brust zu zersprengen drohte, nichts, sie fühlte und liebte nichts mehr: weder das Kind noch das Leben, weder das heitere Grün, noch die blühenden Rosen. Alles Schöne und Gute auf Erden konnten ihr doch nicht ihr verlorenes Glück, ihren Schatz zurückgeben: ihre Tochter! Es war ihr, als müßte sie alles, was Schönheit und Heiterkeit war, vernichten, verfluchen!

Noch aber lebte ihr geliebtes Kind, noch blieb der Mutter die letzte, heiligste Pflicht, ihr die schwere, dunkle Stunde so leicht zu machen, als Mutterliebe und -Sorge es können. Darum mußte sie trachten, ihren eigenen Schmerz wieder zurückzudrängen, mußte sich beruhigen, ehe sie für ihren sterbenden Liebling ein sanftes Wort, eine tröstende Liebkosung fand.

So schritt sie denn stumm, gerade und steif aufgerichtet, mit festem Schritt auf und nieder, um ihr Herz zur Ruhe zu zwingen. Plötzlich blieb sie stehen, etwas wie ein Lächeln huschte über ihr qualverzerrtes Gesicht, ihre Augen blickten unverwandt auf das Kind, sie hatte das richtige Wort des Trostes endlich gefunden!

„Wie schön Dein kleiner Paul ist, und sieh nur, er lächelt mir zu — zum erstenmal! Das soll wohl bedeuten, daß wir anfangen, einander zu kennen und zu verstehen!"

„Und daß ihr einmal wahre und gute Freunde sein werdet", fügte die arme, junge Frau hinzu, deren Schmerz sich beruhigte, da sie in demütiger Ergebenheit Gott das Opfer ihres Lebens dargebracht hatte. „Bringe ihn mir, Mutter, damit ich ihn umarme!"

Um ihrer heißgeliebten Mutter einen Schmerz zu ersparen, hütete sie sich wohl, hinzuzufügen: „und ihn segne!" Doch tat sie es in ihrem Herzen um des Bandes willen, das ihn mit ihr verknüpfte, und auch um des Trostes willen, den er jener armen Frau einst geben würde!

Frau de Lemontant näherte sich mit dem Kinde dem Ruhebett der jungen Mutter und hielt es ihr hin. Der kleine Paul blickte mit weit offenen, klugen Augen in ihr blasses Gesicht und öffnete dann nochmals die feinen, rosigen Lippen zu einem freundlichen Lächeln.

Berta erhob sich mühsam, stützte den Kopf auf die Hand und umfing die beiden lieben Gesichter vor ihr mit einem langen, schmerzlichen Blick, als wollte sie ihr Bild und ihr Angedenken mit hinüber nehmen.

„Habt Euch lieb — — beiden," sagte sie mit kaum hörbarer Stimme. „Und Du, tröste Dich, Mutter, dies Kind wird Dich einmal — — — glücklich machen!"

„Und Du, mein Kind, und Du!" schrie Pauline, in lautes Schluchzen ausbrechend.

„Ich? — Wenn Gott es zuläßt, so werde ich Euch wieder sehen — ich werde immer bei Euch sein und Euch segnen!" flüsterte sie und schloß dann erschöpft die Augen. „Jetzt aber Mutter, laß uns ins Haus zurückkehren, mich friert!"

Das war der letzte Abend, welchen Berta auf der Terrasse zubrachte.

Am nächsten Morgen konnte Berta ihr Bett nicht mehr verlassen; ihre Mutter wich keinen Augenblick von ihrer Seite. Sie gezählt mit jeder Minute, die Gott ihrem Kinde noch beschied —

Bertas Wunsch entsprechend hatte sie ihrer Freundin Luise geschrieben und diese eilte nach der Hochzeit ihrer Tochter sogleich herbei, um Pauline in den schweren Stunden, die ihr bevorstanden, beizustehen und den Kleinen zu sehen.

So verbrachte denn Berta, von der Liebe und Sorgsalt dieser beiden Frauen umgeben, ihre letzten Tage; schmerzlos schwand langsam ihr Leben hin, doch behielt sie bis zum letzten Augenblick klares Bewußtsein und die Kraft, nicht mehr von ihrem Gatten zu sprechen, dessen Andenken, wie sie wohl fühlte, ihrer Mutter schmerzlich war.

Dann, an die große Stunde, die all ihre Schmerzen auslöschen und sie in das unbekannte Land, in die himmlische Heimat hinüberführen sollte. Nochmals öffnete Berta, deren Hände langsam erstarrten, die fast schon erloschenen Augen und die Lippen, aus denen der letzte Blutstropfen geschwunden war. Da [illegible] flackernden Lichte der Wachskerzen vor dem Kruzifix auf der einen Seite des Bildes den würdigen Priester, welcher mit lauter Stimme die Sterbegebete gesprochen hatte und Frau Fayolle knien, auf der anderen Seite ihre Mutter, die mit starren, tränenlosen Augen auf ihr sterbendes Kind blickte, und ihre zitternden Hände krampfhaft ineinanderpreßte.

Ihr wandte Berta nun nochmals mit letzter Anstrengung das Haupt zu, indem sie die Lippen bewegte und aus ihren Augen ein sanfter Strahl brach, der zugleich ein Lächeln und ein Abschied war.

„Liebste Mutter — — auf Wiedersehen!" murmelte sie kaum hörbar. „Mein kleiner Paul, — ich segne ihn und — Dich, — ich habe Dich lieb, — Mutter — immer — immer!"

Das waren ihre letzten Worte, dann sprach sie nichts mehr. Die arme Mutter aber dankte ihr in ihrem Herzen, daß sie für sie die letzte Zärtlichkeit, das letzte Wort gehabt hatte! — —

Einige Tage darauf führte Frau de Lemontant ihre Tochter nach Paris zurück, — still und weiß lag sie unter Blumen in ihrem Sarge.

Ehe ihre Leiche im Familiengrabe auf dem Pere-Lachaise beigesetzt wurde, bahrte man sie in jenem Zimmer auf, in welchem Alfred de Chartenay sie an ihrem Hochzeitsmorgen erwartet hatte.

Dorthin kamen die Freunde und Verwandten beider Familien, um am Sarge Gebete und Blumen niederzulegen. Dort empfing sie Pauline de Lemontant, die treue und unermüdliche Beschützerin der Toten, die nun niemand mehr die „schöne Pauline" nennen konnte; ihre Augen hatten von den vielen Tränen ihren Glanz verloren, ihre einst so klare, weiße Stirne sah gelblich aus unter dem nun ganz gebleichten Haar. Doch behielt sie auch jetzt, in diesem unendlichen Schmerze, ihre Seelengröße, ihren Lebensmut und ihre Würde. Sie hatte für alle, welche kamen, um das geweihte Wasser auf den Sarg zu sprengen, ein paar sanfte und freundliche Worte des Dankes. Als aber an den guten Pierre Gautier die Reihe kam, der lange hinter einem Vorhang verborgen gewartet hatte, um die Marquisen und Komtessen vorbeidefilieren zu lassen, da machte im Pauline ein Zeichen, nahm ihn bei der Hand und, die Tote für einen Augenblick vergessend, zog sie ihn mit sich in das anstoßende Gemach, in welchem sich der kleine Paul mit der Amme befand.

„Sie sehen nun wohl, lieber Freund, daß ich damals recht hatte" sagte sie, indem sie ihm das Kind zeigte. „Damals hat mich ohne Zweifel ein geheimnisvoller Instinkt gewarnt, ich ahnte vielleicht die Zukunft voraus — denn — noch sind kaum zwei Jahre seit jenem Tage verflossen, und — ich bin die einzige, welche diesem verwaisten Kinde verbleiben ist!"

„Dessen Freundin und Beschützerin, dessen geliebte und gesegnete Mutter Sie sein werden," vollendete Pierre, indem er ein Schluchzen unterdrückte und ihr heftig die Hand preßte. „Ich fühle, daß dieses Kind einmal Sie alle Schmerzen vergessen machen wird, durch seine Liebe, seine Achtung, seine heiße Dankbarkeit und Anhänglichkeit!"

„Möge Gott Ihre Worte wahr machen, Pierre!" entgegnete Pauline de Lemontant, indem sie auf das vor Erregung bleiche Gesicht des ehrlichen Mannes ihre von Tränen glänzenden Augen heftete. „Damit dies aber geschehen könne, muß uns arme Waisenkind nach den Wünschen seiner Mutter und jenen meines Herzens erzogen werden. Sie werden mir dabei helfen, nicht wahr? Sie, der Sie immer so ehrlich und gerecht, so gut und treu waren. Wir müssen Paul gemeinsam erziehen, gemeinsam unterrichten, verteidigen und schützen. Er soll nicht seinem Vater ähnlich werden," rief sie mit einem plötzlichen Ausbruch von Bitterkeit und Schmerz. „Dieser egoistische und leichtsinnige Mensch war es ja, der mit durch seinen selbstverschuldeten Tod mein Kind getötet hat. Nein, — mein Enkel soll ihm nicht gleichen, er soll nichts wissen von all den frivolen, ungesunden und gefährlichen Freuden, die die Reinheit und Tugend eines Mannes vergiften, nichts von diesen verwünschten Karten, diesen leichtsinnigen, verderbten Menschen. Mein armes, geliebtes Kind hat mir diesen Wunsch sterbend auf die Seele gebunden und ich habe es an jenem Tage nicht nur ihr, sondern ich habe es vor dem Altare auch Gott geschworen, daß ich meine ganze Kraft einsetzen werde, aus Paul einen reinen, gottesfürchtigen, tüchtigen und nützlichen Menschen zu machen! Und darum bitte ich Sie nochmals: nicht wahr, Sie werden mir dabei helfen, Pierre!"

„Ja, Pauline, ich werde Ihnen helfen, überall und immer! Ja, wir werden diesen Knaben zu einem braven Manne und zu einem ergebenen, dankbaren Sohn machen, zum Trost Ihrer alten Tage! — Er soll Ihr armes Herz von neuem die Freude, Ihre Augen wieder lächeln lehren!"

„Ich danke Ihnen!" antwortete Pauline einfach, indem sie ihrem Freunde die Hände drückte, während eine rasche und schmerzliche Bewegung ihre Hände erzittern machte.

Dann wandte sie sich um, hob die Portiere und ging wiederum zu dem blumenbedeckten Sarge, bei dem sie bis zur Stunde der Beisetzung stille Totenwache hielt.

(Fortsetzung folgt.)



Vergleichende Tabelle der Grubenkatastrophen der letzten Jahre.

Wärmekultur des Körpers im Winter

Von Dr. Thraenhart.

(Nachdruck verboten.)

Wir sind Sonnenkinder. Bei drückendem Nebel und trübem Winterwetter ergreift uns eine bedrückende trübe Stimmung; bei heiterem Wetter und lachendem Sonnenschein sind wir heiter und frohgemut. Die Sonne erwärmt uns Gemüt und Körper. Unsere lieben Alten, sowie alle Schwächlichen und Genesenden setzen sich flugs in den belebenden Sonnenschein, der ihren Organismus wohlig durchheizt und offenbar einen verbesserten Lebensbetrieb erzeugt durch Erhöhung des gesamten Stoffwechsels. Instinktiv hat man dies seit den ältesten Zeiten gefühlt. Die jetzt wissenschaftlich begründeten Sonnenbäder sind Ausgrabungen aus dem grauen Altertum.

Aber gerade im kalten Winter versteckt sich die Sonne leider oft hinter Nebel und Schneegewölk. Da muß man die natürliche Wärmequelle ersetzen durch ergiebige künstliche. Sonst leidet der Körper not, er verkühlt sich und es entstehen mannigfache Leiden. Wärmemangel hat einen schlechteren Betrieb zur